

Das Evangelium der Berufung und die Dynamik von Ruf und Antwort

von Rosanna Virgili

Die Berufung als Begegnung mit Gott

Wenn wir von Berufung in den Evangelien sprechen, denken wir normalerweise an die Berufung der Apostel und der Jünger Jesu. Dass diese Berufung erst das zweite Glied einer Kette ist, die mit Jesus selbst beginnt, ist uns dabei nicht immer bewusst. Bevor Jesus die Seinen beruft, empfängt er selbst einen Ruf, nimmt er seine ‚Berufung‘ an.

Dies zeigt sich in der Johannestaufe und der Versuchung in der Wüste. „*Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe*“ (Mt 3,17), spricht die Stimme aus dem Himmel nach der Taufe Jesu. Eine ‚Berufung‘ – im weitesten Sinne – ein Schicksal, eine Mission. Die Mission, sein Sohn-Gottes-Sein anzunehmen. Dazu musste Jesus stark, entschieden und mutig antworten. Er musste den Versucher bezwingen: „*Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl, dass aus diesen Steinen Brot wird*“, lockte ihn die Stimme des Zweifels und des Misstrauens. „*Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt*“ (Mt 4,3-4), antwortete Jesus mit der Intelligenz seiner Berufung, d.h. der Entscheidung, seiner anderen, besonderen Identität treu zu sein. Er ist nicht mehr nur Jesus von Nazareth, sondern auch Sohn Gottes. Deshalb weiß er, wählt er, nicht vom Brot allein, sondern vom Wort Gottes, das heißt von Freiheit und Beziehung zu leben. Und dieses **Wort** wird in seinem eigenen Mund zu **Brot**, seine Berufung zu einer präzisen Sendung. „*Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht (...) und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.*“ (Lk 4,18) Die Berufung wird zum Werk der Liebe und der Erlösung, eine Umarmung der Welt.

Aber auch die ‚Berufung‘ des Gottessohnes hat eine Vorgeschichte, in der die Evangelien von der Kindheit Jesu geradezu schwelgen. So ist die Berufung Jesu nicht mehr das erste Glied der Berufungskette. Ihr geht die ‚Berufung‘ Mariens und seines Adoptivvaters Joseph voraus. Sie wurden gerufen, dem göttlichen Plan zu folgen, der sie als Eltern des Gottessohnes vorsieht – jeden mit seinem eigenen Charisma und seiner eigenen ‚Aufgabe‘. Dies zeigt plastisch, dass eine Berufung nie isoliert, wundersam oder magisch ist. Die Berufung ist ein Gewebe aus Erinnerung, Bindungen, aus Stimmen, die sich aneinander reihen, etwas anzeigen, sich vereinen. So entsteht eine Kreuzung, ein Zusammenfluss von Wegen und Wünschen als Frucht einer Begegnung, der Erfahrung eines offenen, ausgesetzten, geteilten Lebens.

Wie jede Liebesgeschichte ist die Berufung kein Tempel in der Wüste, sondern die Verleiblichung einer Gegenwart an der Stelle, wo jemand ruft und sucht. Ein „Hier bin ich“, ich möchte auch mich in die Klage der Welt einbringen. Vertiefen wir uns in die Geschichte der Berufung, gelangen wir zu ihrem geheimnisvollen ursprünglichen Glied, der Berufung Gottes selbst. Berufen, die Klage des Menschen im Schmerz, in der Knechtschaft, in der Ungerechtigkeit

zu hören. Es war der Mensch, der Gott rief, der zuerst zum Himmel schrie. Als niemand auf der Erde ihn hörte. Da öffnete Gott sein Ohr, hörte die Stimme und entschied, sich einzubringen. Er sagte ja und beugte sich nach unten, stieg herab und machte die Anliegen Israels zu den seinen. So sehr antwortete er auf diesen Ruf, dass er Fleisch, Körper wurde und die Spuren der Zerbrechlichkeit, der Schwäche, des Unvermögens seines Geschöpfes sich selbst tätowierte, um sie von allem erlösen zu können.

Die Berufung als Begegnung mit dem Menschen "Sie waren Fischer"

"Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: "Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm." (Mk 1,16-18)

Die Berufung der ersten vier Jünger bei Markus bietet interessante Anstöße zum Nachdenken. In der auf den ersten, oberflächlichen Blick romantischen Beschreibung fällt v.a. die profane Umgebung auf, in der sie stattfindet, und die „ideale Szene“ (E. SCHWEIZER). Jesus sucht den Ort der Arbeit und der gewöhnlichen Menschen auf. Wenn wir dies in unsere Gesellschaft übersetzen, können wir an einen Handelshafen denken, in dem die Fischereiboote liegen, bis sie mitten in der Nacht oder am frühen Morgen ausfahren und die Netze auswerfen.

Diese Umgebung mit ihren flimmernden Lichtern, die sich im blubbernden Wasser spiegeln, ist natürlich reizvoll, aber auch risikovoll, voll von Flüchen und schlechten Gerüchen. Hier gibt es zweifellos auch Prostituierte, Diebe, Geschäftemacher und Händler jeglicher Güter und aller Art. So ist es in allen Häfen der Welt. Normalerweise sind sie auch die verruchtesten Gegenden einer Stadt. Auf Italienisch bezeichnet man korrupte und chaotische Zustände als „porto di mare“ (Seehafen). Der Liedermacher Fabrizio De André beschreibt sie in seinem Lied „La città vecchia“ über das alte Hafengebiet in Genua treffend und poetisch:

„In den Vierteln, wo die Sonne des guten Gottes nicht scheint (...). Wenn du an den Kaskaden der alten Molen entlanggehst, findest du in dieser seltsamen, geruchsschwangeren Umgebung den Dieb, den Mörder und die seltsame Gestalt, die ihre Mutter für 3000 Lire an einen Zwerg verkauft hat.“!

oooo

Als Simon und sein Bruder das „Netz auswarfen“, war es also spät in der Nacht. Dieser seltsame Umstand deutet darauf hin, dass Jesus absichtlich zu dieser Zeit an diesen Ort gegangen war und bis ins Morgengrauen wachte. Die Anrufung seiner Jünger, ihre Berufung ist für Jesus eine richtige „Arbeit“ ... Und wenn es wahr ist, dass er der Gottessohn ist, dann ist dieser Gott einer, der sich Umstände macht, der aus seinen goldenen, heiligen Räumen heraus und in die stinkenden und unreinen Häfen hineingeht.

Sicherlich war es nicht üblich, dass Menschen in diesen Stunden der Nacht zufällig dort vorbeigingen, wo die Fischer mit ihren Netzen hantierten. Jesus war mit einer bestimmten Absicht dort hingegangen. Dieses Hinausgehen des Gottessohnes in die „Abgründe“ der Menschheit bringt und in Verlegenheit und ist wichtig, muss verstanden und interpretiert werden. In der Geschichte der Bibel scheint es ein Rückschritt, ein umgekehrter Exodus! Als ob Gott aus dem Gelobten Land

(dem heiligen Land seines Tempels und seiner Stadt) auszöge, um nach Ägypten, ins Land der Unreinheit und der Sklaverei zu gehen! Oder - noch verwickelter und ungewöhnlicher - als ob der Gottessohn selbst – symbolisch – im Land der Götzendiener, des Sonnenkultes und des Gottes des Reichtums, des Überflusses und der Unabhängigkeit des Menschen seine engsten Mitarbeiter suchte. Jesus weiß, dass derjenige am besten geeignet ist, sein Jünger und Apostel seines Wortes zu werden, der wirklich den „Schrei“ des Jahrhunderts und die heutige Welt repräsentiert. Über sie redet und zu ihr gehört „diese Generation“. Das Evangelium ist also von hier ab ein Wort, das aus dem Gewöhnlichen ausbricht, eine neue Offenbarung, eine Inkarnation ohne Schutz für die heilige Tradition.

Das ganze NT stellt gewissermaßen einen Gang auf dem Wasser, eine Seefahrt, eine Überquerung, eine Reisebeschreibung mit Abreisen, Ablegen, Ausgehen und Begegnungen dar. Der dritte Evangelist Lukas stößt uns wörtlich darauf, wenn er am Beginn seines Evangeliums, noch in den Versen des Prologs, sagt: *“Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und „Ruderer des Wortes“ (u ρ peretai tou logou) waren.”* (Lk 1,1-2). Das Wort des Evangeliums wird „gerudert“, d.h. es wird auf den verunreinigten Kurs des Meeres gebracht, das die Welt ist. Dieses Wort ist für die Welt, für eine offene, plurale, vermischte, komplexe und auch korrupte Wirklichkeit. Anders als das geschlossene und heilige Judäa ist die Region Galiläa und der See Genezareth, an dem Jesus seine ersten vier Jünger beruft, das Land der Fernen, das an die paganen Völker grenzt und von Sündern und Besessenen besiedelt ist.

Wenn wir an Paulus und seine Berufungsmission denken, landen wir wieder in Hafenstädten. Exemplarisch sei nur Korinth mit seinen zwei Häfen genannt. Wie lebendig und reich an den Gaben des Geistes war die Kirche von Korinth und was für Wurzeln trieb das Wort von der Weisheit des Kreuzes im *humus* der Stadt Korinth mit ihren unverschleierte Frauen und ihrem Klima absoluter Freiheit, in dem man sagte: *“Alles ist mir erlaubt“* (vgl. 1 Kor 6,12**)! Wie sehr war diese Umwelt vom Geist und der Kultur ihrer Zeit geprägt!

Ausgerechnet in diesem auf den ersten Blick so gefährlichen und der Botschaft des Evangeliums feindlichen Klima fand Paulus die ihm liebsten und zuverlässigsten Mitarbeiter: Aquila und Priska, das Paar in dessen Haus Paulus wohnte; Phöbe, die Diakonin der Gemeinde von Kenchreä (einer der beiden Häfen von Korinth; *“sie selbst hat viele, darunter auch mich, geschützt“* vgl. Röm 16,1-2); Stephanas und seine Familie (*„sie haben sich in den Dienst der Heiligen gestellt“* vgl. 1 Kor 16,15-18). Für diese Kirchen schrieb Paulus seine Briefe über die Kirche!

Berufung als Offenbarung Die biblischen Erzählungen von Ruf und Antwort

“Als er ein Stück weiterging, sah Jesus auch Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Er rief sie. Sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten ihm nach.” (Mk 1,19-20)

Was ist die Berufung und wie erfolgt der „Anruf“? Die Erzählungen der Evangelien haben dieselbe Dynamik und dieselben Hauptelemente wie die Bibel insgesamt. Die Berufung besteht immer aus **zwei Teilen**: Der erste Teil ist der Anfang, der Aufschlag, die Begegnung. Jemand stellt sich vor, unterbricht das Leben eines Menschen. Dieser ist Gott oder Jesus, wie im Fall der Söhne

des Zebedäus. Er erscheint als konkrete Person – z.B. Jesus – oder als Gottesvision (vgl. Jes 6,1), als Engel des Herrn in einer Flamme (Mose in Ex 3,2), als göttliche Stimme (Abraham in Gen 12,1ff), als Wort (Jeremia in Jer 4ff) oder als blendendes Licht, das Paulus vom Pferd fallen lässt (vgl. Apg 9ff).

Diese besonderen Momente sind oft heftig und erdrückend und lassen keinen Raum für eine zögerliche Antwort oder Nachfolge. In allen oben zitierten Fällen, wie auch in den zahlreichen anderen, folgt auf diesen ersten Teil des Rufes durch Gott oder Jesus nicht nur eine positive Antwort, sondern auch ein echter, klarer Wandel im Leben der betroffenen Personen.

Alle Erzählungen geben aber auch zu verstehen, dass die Anrufung und die Antwort nicht so lapidar und klar sind. Dies ist der **zweite Teil** der Berufung, der die Berufenen, die Propheten und die Apostel ihr ganzes Leben lang begleitet. Sie verstehen und leben ihre Berufung nicht als sicheren, selbstverständlichen Besitz, den sie ganz verstanden haben und den sie ohne Probleme und Überraschungen „handhaben“ können. Niemand eignet sich seine Berufung an!

So versucht Mose fünfmal, dem Ruf Adonais zu widerstehen, indem er ihm Probleme und Unzulänglichkeiten jeder Art entgegensetzt. Hier seien nur einige seiner Einwände zitiert: „*Wer bin ich, daß ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte?*“ (Ex 3,11); „*Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann, (Mein Mund und meine Zunge sind nämlich schwerfällig).*“ (Ex 4,10). Und das ist nur der Anfang! Mitten im Exodus, an den Hängen des Sinai, stellt Mose seine Berufung erneut in Frage und will sich zurückziehen: „*streich mich aus dem Buch, das du angelegt hast*“ (Ex 32,32).

In der Mosesgeschichte scheint die Berufung immer vorläufig. Weil sie jeden Tag neue Forderungen stellt und neue Aspekte zeigt, muss die Antwort bei jeder Gelegenheit erneuert werden. Weil die Berufung ein Liebesvertrag, ein Treuebündnis ist, das gefühlsmäßig, existentiell, moralisch und sogar körperlich fordert, sind weder Berufung noch Antwort statisch oder bloße Wiederholungen. Dieser Erfahrung können nur Erwachsene standhalten, man kann sie nicht an Minderjährige anpassen, die erst noch die menschliche Reife und damit die Fähigkeit, die Freiheit, die Einsamkeit und das Schweigen des Anderen auszuhalten, erreichen müssen. Die Berufung ist kein Schutz, sondern ganz im Gegenteil eine Straße ohne Regendach und ohne Wegweiser, die den Ausgang garantieren.

Die Berufung stellt uns vor eine Entscheidung, die unsere Identität betrifft. Wieviel Reife man dazu braucht, ist offensichtlich. Mose hätte am Hof in Ägypten, hätte Ägypter bleiben können. Das war *eine* seiner persönlichen, privaten Identitäten, die für ihn als Adoptivsohn der Tochter des Pharao einfach und vorteilhaft war. Aber er entscheidet sich für die unbequemere und schwierigere Identität als Hebräer, was in diesem Kontext aus menschlicher Sicht absurd wirkt, weil Gott ihn beruft, mit Ihm auf die „*Klage seines Volkes in Ägypten*“ zu antworten und ihn an seiner eigenen Berufung teilhaben zu lassen.

„*Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen, (...)und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken. Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus!*“ (Ex 3,7ff)

Jede Berufung entsteht aus der Entscheidung heraus, eine **gemeinsame Identität** mit Gott anzunehmen oder anzuerkennen! Sie impliziert die Entscheidung, zu den Armen, den Sklaven und

den Leidenden zu gehören. Keine biblische oder christliche Berufung kann an dieser Entscheidung vorbei. Die Berufung ist einfach eine Antwort auf den **Schrei der untergegangenen Welt, in den sich der Schrei Gottes selbst mischt**. Dies ist auch der Schrei Jesu am Kreuze nach seinem „*Ich habe Durst*“ und „*Mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“, in dem er die Angst vor dem Verlassenwerden ausdrückt.

Weil dieser Schrei zum *euangellion* wird, verändert sich die Berufung nach und nach in die Verkündigung der Freiheit für alle Menschen, Nahe und Ferne, in allen Breitengraden. „*Er hat mich gesandt, damit ich den Armen die gute Nachricht bringe*“. Jede Berufung wird zum Mund, der „*ein schönes weites Land*“ verkündet, zur Stimme, die denen Hoffnung und Zukunft bringt, die verlassen in den Vorstädten der Welt leben. In 25m² großen Wohnungen oder in den *Slums*, in denen man das Sonnenlicht nie sieht. Jede Berufung schreit nach der Erlösung der Letzten, der unschuldigen Opfer und der verneinten Kindheiten. Ihre starke Sanftheit stellt sich der Gewalt und der Angst.

Wer sich dafür entscheidet, auf den Ruf mit Ja zu antworten, wird zum Teil, zum Brot, zum Recht, zur Gerechtigkeit, zum Frieden und zum Wort für diejenigen, die nicht dazugehören, die kein Brot, kein Recht, keine Gerechtigkeit, keinen Frieden und kein Wort haben. So wird das ganze Leben zu einer schwierigen, aber großartigen **metanoia**, zum Auszug aus einer geschlossenen, individualistischen Identität hin zu einer offenen, angekratzten, sensiblen Identität, die sich nicht darum sorgt, ob ich lebe oder ob Christus in mir lebt.

oooooooooooo

Auch Johannes und Jakobus hätten Fischhändler bleiben können, wie Moses fehlte es ihnen nicht an einer Identität. Aber der Ruf Gottes stellt sie vor die Entscheidung: Möchtest du eine andere Identität annehmen?, oder besser: Möchtest du den *Mehrwert*, den du mit deiner Geburtsidentität erhalten hast, investieren, um ihre Grenzen zu überschreiten? Möchtest du deine Identität für eine andere öffnen, in der keine einzelne, partikulare Identität die des anderen verneint? „*Ich werde euch zu Menschenfischern machen*“ schlägt Jesus den Fischfischern vor. Als ob er ihnen sagen wollte, dass sie mit nur einer Identität in den Wassern des kleinen Sees von Genezareth gefangen sind, aber zu einem universalen Boot, zu einem grenzenlosen Rettungsnetz werden können, wenn sie alle menschlichen Identitäten umarmen. Ihr werdet euch nicht länger mit dem See Genezareth, sondern mit dem weiten Mittelmeer identifizieren, mit seinen bekannten und unbekanntem Stränden, mit bekannten und fremden Sprachen und seiner Öffnung hin zu den Enden der Welt. Diese Berufung fordert eine Antwort, die zu einem **gemeinsamen Land**, zu einer gemeinsamen Identität fortschreitet. Dies ist nichts anderes als das Wort des Evangeliums.

Die Antwort ist nicht theoretisch oder abstrakt, sondern ganz konkret und fassbar. Sie verändert den Alltag, ist eine klare und mutige Stellungnahme. Oft wird sie zu einem *signum contradictionis* und dann braucht man viel Kraft und muss die Gründe für eine Antwort auf den Ruf erneut ausgraben. Auch die Bibel erzählt von solchen Erfahrungen, z.B. von Jeremia. Er wird wegen seiner Aufrichtigkeit und seiner authentischen Berufung verfolgt. Die Bewohner von Jerusalem, aber auch seine Verwandten aus Anatot, können sein Wort nicht ertragen. Dennoch hat er es von Gott selbst empfangen, hat dieser es ihm in den Mund gelegt:

*“Kamen Worte von dir, so verschlang ich sie;
dein Wort war mir Glück und Herzensfreude“ (Jer 15,16)*

Aber das Wort, das Gott ihm anvertraut hat, zu dessen Prophetie er selbst ihn berufen hat, gefällt seinen Adressaten nicht. Obwohl es sie retten soll. Gerade weil er berufen ist, wird Jeremia vom Volk und vom König von Juda verfolgt und zum Tode verurteilt. Jesus sagt seinen Jüngern in

einer seltsamen Seligpreisung dasselbe Schicksal voraus: „*Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: (...) Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt.*“ (Mt 5,11) Dies ist der Preis, um das Salz und der Sauerteig der Erde zu sein.

Aber die Berufenen reagieren auf diese großen Zeichen nicht mit Genugtuung oder Eitelkeit, sondern entwickeln eine zunehmende Zerbrechlichkeit, eine konkrete Demut, eine Schwäche und Wehrlosigkeit, die sie das eigene Schicksal beweinen lässt: „*Weh mir, Mutter, dass du mich geboren hast, einen Mann, der mit aller Welt in Zank und Streit liegt.*“ (Jer 15,10). Sie flehen Gott um Hilfe an, bitten ihn um ein Lebenszeichen und darum, den Gerufenen nicht alleine zu lassen. Jeremia schreit verzweifelt: „*Du jedoch, Herr, kennst und durchschaust mich; du hast mein Herz erprobt und weißt, dass es an dir hängt.*“ (Jer 12,3)

Aber Gott lässt nicht immer von sich hören, kommt seinem Propheten nicht immer zu Hilfe und deshalb wird er auch angeklagt: „*Warum dauert mein Leiden ewig und ist meine Wunde so böse, dass sie nicht heilen will? Wie ein versiegender Bach bist du mir geworden, ein unzuverlässiges Wasser.*“ (Jer 15,18).

Die Berufung gibt nicht die Sicherheit, dass Gott alles garantiert. Sie macht nicht überheblich, ist kein Gütesiegel, das von ihm geprüft, geschützt, legitimiert und behütet ist. So ist es nicht. Wer auf den Ruf Gottes antwortet, setzt sich jedem Risiko aus, auch dem, ein „*nichtsnutzer Sklave*“ zu sein. Niemand rühmt sich seiner Berufung, sondern ist vielmehr ihr demütiger Diener, der an den hintersten Plätzen des Tisches des Bräutigams sitzt.

Paulus, der große Apostel des Evangeliums Christi, gibt davon ein glänzendes Zeugnis: „*Als letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der Missgeburt. Denn ich bin der Geringste von den Aposteln; ich bin nicht wert, Apostel genannt zu werden*“ (1 Kor 15,8-9). Nach einer nicht nur für die Welt, sondern auch für die Diener Christi verkehrten Logik interpretiert ebenfalls Paulus die Echtheit einer Berufung: „*Sie sind Diener Christi - jetzt rede ich ganz unvernünftig -, ich noch mehr: Ich ertrug mehr Mühsal, war häufiger im Gefängnis, wurde mehr geschlagen, war oft in Todesgefahr.*“ (2 Kor 11,23)

Eine besondere Entscheidung

Die Berufung ist also keine besondere, privilegierte Lebensbedingung, sondern eine **ganz besondere Erfahrung**. Sie erfordert eine ganz besondere Entschiedenheit und Sensibilität, eine besondere Aufmerksamkeit und Intelligenz und einen besonderen Willen.

Die Berufung zum Evangelium verlangt eine große Lebensanstrengung, d.h. eine große Fähigkeit zur Reflexion, zum Verständnis, zur Intuition, zum Wissen. Sie erfordert Tiefe, Zeit der Stille, eine Deontologie im Umgang mit Dingen und Personen. Wer sich auf das Wort des Evangeliums einlässt, beginnt und geht für immer einen Weg in sich und außerhalb seiner selbst. Langsam auf sich selbst zugehen, seinem Herzen begegnen. Tagtäglich die Angst durchleben und besiegen. Die Faulheit und die Banalität, alles auf morgen zu verschieben, besiegen. Das erkunden, was man nicht sieht und immer im Mysterium verhüllt bleibt. Das zu sehen wagen, was man nicht sieht. Ins Dunkel schauen. Die Gegenwart dessen bekennen, der entflieht; einer Transzendenz, die nie aufs Oberflächliche reduziert werden kann. Ein Wort, das sich inkarniert und bei der Fleischwerdung Wort bleibt. Das sich nie in eine statische, definitive, dogmatisierte Form auskristallisiert.

Ein geschmeidiger Körper, der mit dem Körper des anderen einen einzigen Geist bildet. Ein Geistkörper, d.h. ein Konzert vieler Glieder, vieler Stimmen, vieler Charismen. Sie sind die Silben des verborgenen, inneren Teils jeder Berufung. Wie die Wurzeln eines Baumes, die unter der Erde verborgen sind, sind sie der wichtigste Teil. Dieser persönliche und einzigartige Weg, in dem ein jeder sich verlieren und Zeit verlieren muss, der Jeremia so verletzende, unerhörte und enigmatische Worte vernehmen ließ: „*Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt*“ (Jer 1,5). Das Gefühl, nie allein gewesen zu sein. Das Gefühl einer Begleitung, die wie hinter einem Schleier da ist. Hinter dem Schleier der Zeit und der Ewigkeit, der Freiheit und der Liebe. Eine zugleich keusche und starke, zärtliche und unwiderstehliche Verführung, der der Propheten nach einer langen Belagerung nachgibt: „*Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören; du hast mich gepackt und überwältigt.*“ (Jer 20,7).

Die Berufung als Auftrag

“Und er setzte zwölf ein, die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte, damit sie predigten und mit seiner Vollmacht Dämonen austrieben.” (Mk 3,14-15)

So gelangen wir zum Auftrag der christlichen Berufung nach den Worten Jesu. Sie überrascht uns und erweckt unsere Zuneigung. Jesus beruft die Zwölf, **damit sie bei ihm bleiben**. Jenseits der symbolischen Bedeutung, die auf ihre Weihe für den Herrn hindeutet, sehen wir hier die **menschliche Seite Jesu**. Er braucht Freunde, Begleiter, Gefühle. Eine Familie! In der Nacht am Ölberg, als kein einziger von ihnen in seinem Schmerz mitwachte, als keiner von ihnen in der Lage war, seiner Berufung treu zu bleiben, erscheint dieses Bedürfnis erneut mächtig und bitter.

Das erste Ziel einer christlichen Berufung ist es deshalb, Begleiter zu sein, für immer beim Anderen zu bleiben. Dies ist ein Bund mit der Menschlichkeit und bedeutet, Jesus selbst nahe zu sein. *“Und wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, der hat es mir getan“*. Die ganze Kirche hat den Auftrag, der Menschheit nahe zu sein, immer und überall, wo sie sich zeigt, sich versteckt oder sich verliert. Dies ist auch die Berufung Gottes. Dort werden wir sein Angesicht finden und tragen, dort werden wir seine Arme finden und mit unseren zusammen wirken lassen. Dort werden wir erleben, wie die Krankheiten der Seele und des Körpers heilen und der Trost, das Aufatmen, das Licht kommt. Dort ist ein Arzt, eine Frohbotschaft der Hoffnung, des Loskaufs, der Freiheit. Dieses Teilen, diese Inkarnation ist der Weg der Gotteserkenntnis, den die Evangelien lehren. Die Kirche ist nicht berufen, um die Welt zu verdammen, sondern um sie zu retten. An seinen Früchten erkennt man den Baum.

Gedanken zur gegenwärtigen Lage

Der *humus* der christlichen Kirche liegt also nicht im *fanum* (dem heiligen Ort, dem Tempel), sondern im *pro-fanum*! Was ergibt sich aus dieser Zäsur des Neuen Testaments für die gegenwärtige Berufungssituation in Europa? Ich denke ein ernsthaftes und wichtiges Nachdenken. Das *Milieu*, in dem wir heute in Europa leben, ähnelt dem des NT in vielen Aspekten. Auch unsere Welt ist eine offene Welt, in der sich unterschiedliche Kulturen, Religionen und Denkweisen begegnen. Man muss bedenken, dass die Berufung zum Wort den Ruf beinhaltet, als demütiger Kanal Zeugnis zu geben, um mit dem anderen kommunizieren zu können; Kanal eines Wortes, das vom Wunsch nach Dialog, im Dialog, in der Suche und im Werden genährt wird. Ein Wort, das aus der Dürre des Dogmatismus, des Moralismus und des Legalismus ausbricht. Dieser Kanon ist heute machtlos, aufgebläht und unnützlich. Das Wort löst sich in der Geschmeidigkeit des Wassers der Weisheit des Evangeliums, der Begegnung und des Respekts für die anderen, des „Wettbewerbs um

den gegenseitigen Respekt“ auf, wo es Raum für dein Konsens ohne die Zensur des Dissenses gibt und wo beide Pole überwunden werden können in der Freiheit *“des Glaubens, der in der Liebe wirksam ist”* (Gal 5,6), wie Paulus sagt.

Dennoch unterscheidet sich die heutige europäische Kultur in einem grundlegenden Aspekt von der damaligen zur Zeit des Markus, des Lukas oder des Paulus: Sie hat den ‚Tod Gottes‘ postuliert und praktiziert den Atheismus. Zusammen mit dem „Mord“ Gottes hat der heutige Mensch auch auf ein Selbstbild verzichtet, das in der Vergangenheit mit der Idee und der Figur dieses seines Gottes verbunden und von ihr bestimmt war. Dies würde mit einem Wort heute als die **anthropologische Revolution** bezeichnet. Wir haben es nicht nur mit einer anderen Welt und einem anderen sozio-ökonomischen Setting als dem traditionellen, mit neuen ethischen (oder unethischen) Vorstellungen und einer unvermeidlichen Krise der Moral zu tun, sondern auch mit einem „anderen“ Menschen. Denken wir nur an die Veränderungen, die die Psychologie, die Soziologie, die Technologie, die Medizin, die Chirurgie, die Genetik und die Biologie für den menschlichen Körper und somit für den Rhythmus der Lebensalter und für die Beziehungen von Paaren, von Vätern und Müttern zu ihren Kindern und umgekehrt gebracht haben.

Wenn wir nicht mit den großen Philosophen/ Theoretikern des 19. Jahrhunderts den Tod Gottes unterschreiben wollen, müssen wir konstatieren, dass ein bestimmtes Gottesverständnis, ein bestimmtes Gottesbild heute begraben ist. Und mit ihm ist auch ein Menschenbild gestorben. Auf der **psychologischen Ebene** ist ein wichtiges Beispiel dafür das Bild von Gott als Vater. Als dieses Gottesidee überwunden und seine Autorität zurückgedrängt war, hat das Abendland auch die Macht des Ehemannes über die Frau und in der Familie die des Vaters über die Kinder zurückgewiesen. Die feministische Revolution hat das Verhältnis der Geschlechter signifikant und irreversibel verändert. Die beiden Geschlechter und ihre jeweiligen Rollen haben – oder wollen – dieselbe Würde und dasselbe Ansehen.

Der ‚Tod des Vaters‘ bedeutet für die Kinder, dass der zeitgenössische Mensch sich seiner Kindschaft nicht mehr bewusst ist, sich nicht mehr als Kind, als Geschöpf in **moralischer Abhängigkeit** von seinem Ursprung sieht, der in der Vergangenheit vom Vater repräsentiert wurde. Während die Mutter der Ursprung des körperlichen Lebens ist, repräsentiert (oder besser: repräsentierte) der Vater einen **vermittelten Übergang**, d.h. jemanden, der seine Kinder zu Kindern macht, indem er ihnen Wörter und „Werte“ vermittelt.

Wenn man sich in diesem Sinne nicht mehr als ‚Kind‘ fühlt, verliert man schnell das Bewusstsein, Geschwister zu sein. Denn Geschwister definieren sich von der Kindschaft her, als Kinder desselben Vaters.

Aber auch andere, vor allem sozio-ökonomische und politische Faktoren führten zu einer neuen „Anthropologie“. Die große ökonomische Emanzipation im Europa des 20. Jahrhunderts – mit ihren Höhepunkten in der zweiten Jahrhunderthälfte, nach den beiden Weltkriegen – veränderte die Perspektive entscheidend, weil der Mensch die Herrschaft des Hungers und des Elends endlich überwandt und sich nicht mehr dem Joch der Not unterworfen fühlt. Weil der abendländische Mensch zugleich auch die Schlüssel für einen immer größeren und leichter zu erreichenden Reichtum gefunden hat, fühlt er sich als Herr seines Schicksals. Gleichzeitig führten die politischen Revolutionen dazu, dass die Demokratie in allen Ländern angekommen ist und nicht nur Rechte und Pflichten garantiert, sondern unzweifelhaft auch Würde und Freiheit für alle Bürger brachte.

Schließlich hat die großartige Entwicklung der Naturwissenschaft und der Technologie, der Medizin und der Gentechnik und in jüngerer Zeit der faszinierenden Neurowissenschaften die Menschheit vor einen neuartigen Horizont gestellt, in dem bis gestern undenkbare Dinge möglich werden. Ausgeklügelte chirurgische Lösungen lassen auf die Heilung der Krankheiten und die

Verdoppelung des menschlichen Durchschnittsalters. Mit diesen Methoden und Perspektiven kann man dem großen Feind der Menschheit, dem Alter, trotzen und sogar darauf hoffen, den Tod zu besiegen.

Nun kann diese neue anthropologische Wirklichkeit nicht umhin, sich mit einer neuen „göttlichen Wirklichkeit“ zu messen. Wie können wir noch von Gott“vater“, von „Menschenkindern“ und von Geschwistern reden, wenn diese Rollen nicht mehr klar verständlich sind? Wie können wir nach Darwin vom Schöpfergott sprechen? Wie können wir noch vom Gott des Exodus sprechen, der auf das Elend und die Armut antwortet, wenn wir heute davon ausgehen, uns von der materiellen Armut emanzipiert zu haben? Wie können wir in Ländern, in denen es genug Freiheit gibt, davon sprechen, dass Gott Israel vom Pharao (dem politischen Herrscher) befreit? Wie können wir von einem Gott reden, der ein besseres jenseitiges Leben verspricht, wenn ein besseres und langes Leben auf dieser Erde erreichbar scheint?

Welcher Gott kann auf die neuen Bedingungen der europäischen Kultur antworten?

Natürlich können wir jetzt und hier nicht auf diese Frage antworten. Zum Schluss unserer Überlegungen können wir lediglich ein paar kurze Bemerkungen und einige einfache Eindrücke zu den Auswirkungen dieser Lage auf die Berufungssituation in unserem Europa machen.

Die Veränderungen und ihre Auswirkungen auf die Berufungen in Europa

Diese radikalen und umfassenden Veränderungen haben zu einer **Krise der Berufungen** auf unserem Kontinent geführt. Meiner Meinung nach müsste man exakter von einer „Krise der traditionellen Berufungen“, d.h. vom Rückgang der alten Berufungstypen, sprechen. An diesem schmerzhaften und entscheidenden Punkt kann uns das Wort der Schrift noch einmal helfen.

Erinnern wir uns daran, dass auch die christliche Urgemeinde sich am Ende einer und am Beginn einer neuen Welt vorfand, in der sie die traditionellen Berufungen - d.h. für sie die des zeitgenössischen Judentums - scheitern sah. Sogar Jesus und die Apostel selbst förderten dieses Scheitern und hofften auf seine Überwindung.

Denken wir an das Priestertum des Tempels, den das Christentum ganz verlässt. Mit Jesus wird die ‚Berufung‘ der alten Propheten Israels erfüllt und kommt zum Ende, zum Stillstand. Man denke an Simeon und Anna in Lk 2,25-38: *„Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen“* (Lk 2,29-30). Jesus selbst kritisiert und annulliert die Autorität anderer Berufungstypen wie der Hüter des Gesetzes und seiner Lehrer (Schriftgelehrte, Pharisäer und Zeloten). Diese „Berufungen“ waren richtige Machtkasten geworden, die Jesus als heuchlerisch definiert. Sie sind nicht in der Lage, das Wort Gottes weiter zu geben, missbrauchen das Gesetz und können nicht zur Erlösung führen (*„und meint nicht, ihr könntet sagen: Wir haben ja Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen“*, sagt der Täufer in Mt 3,9).

Im Hinblick auf die Berufungen ist das Christentum eine ganz neue Folie, fast ein *day-after!* Jesus rekrutiert seine Apostel am Meer oder jedenfalls weitab von den heiligen Orten. Er selbst ist kein Priester oder Schriftgelehrter. In ähnlicher Weise vertraut Paulus sein Evangelium Frauen (!) wie Lydia an, die er außerhalb der Synagoge und der Stadtmauern am Fluss trifft. In seinem „Haus“ – dem Haus eines Purpurchändlers! – entsteht sogar die erste Kirche des Abendlandes, die erste Kirche Europas (vgl. Apg 16,11-15).

Diese Beispiele sind für uns sehr wichtig. Sie öffnen uns die Augen dafür, dass wir eine großartige Gelegenheit haben, die wir vielleicht nicht richtig wahrnehmen, weil wir zu oft damit beschäftigt sind, das Verlorene zu beweinen. Wir sollten aber ganz im Gegenteil genießen, so wie

in den ersten Jahren des Evangeliums zu leben, in *kerygmatischen* Jahren, in denen einer radikal neuen Welt eine genauso ungehörte, jungfräuliche, noch zu erfindende Botschaft entspricht. Damals holte man sich von zwei Seiten Anregungen, trank aus zwei Quellen, aus der der zeitgenössischen Kultur und aus der des Pfingstgeistes.

Auf diese Weise lernten die Apostel von den Menschen neue Sprachen, Wissenschaften und Worte und das Feuer des Heiligen Geistes schenkte ihnen die Fähigkeit und die Gabe, dass jeder sie in seiner eigenen Sprache verstand und alle Hindernisse überwunden wurden. So verstand das Christentum auch seine Berufung selbst als Berufung zum Sprechen und zum Einbeziehen aller, ohne geschlossene, elitäre Bereiche, die nur einigen wenigen vorbehalten sind und hinter exklusiven religiösen oder ethischen Zäunen bewacht werden.

Für die heutige Kirche, die in einer unbeschreiblich weiten Welt lebt und sich mit ihr auseinandersetzt, gewinnt dieses Wunder neue Bedeutung. Wir wünschen ihr, dass sie sich ein Herz fasst und „in die Welt hinaus geht“, dass sie ins Weite geht, um das Wort zu „rudern“, um die Sprachen der Geschichte zu lernen. Wir wünschen ihr den Mut zur Fleischwerdung, wenn es nötig und vernünftig ist, ohne die Angst, ihr zu weit entgegen zu gehen, auch wenn es tief in der Nacht ist. So wie es Jesus an jenem Abend tat, als das Licht der Morgendämmerung schon die Spuren der Netze im Wasser und die Füße von Simon und Andrea zu belecken begann.

Auf diesen Spuren, die sich nicht einfangen lassen und sich von Natur aus immer verändern, müssen wir wieder Netze für ein neues Herz, neue Kleider und neue Formen der Berufung auswerfen. Für neue Gesprächspartner der Geschichte und des Schreis der Menschheit. Damit statt dem Gott, der mit engen und leider entlehrten Traditionen der Vergangenheit bekleidet ist, ein lebendiger, gegenwärtiger Gott bezeugt wird, dessen Worte in fließendem Gewebe als Geist und Innerstes der Stimme wiedergeboren werden, bevor sie erneut zu etwas anderem werden.

Wie können wir das Festhalten an der Berufung in der heutigen Kirche in Europa praktisch umsetzen?

Diese Berufung zum Dabeisein, Nahesein, die die einen mit den anderen verbindet, erfordert das **Zeugnis einen authentischen, gelebten Kommunion** in der Kirche selbst.

Leider ist immer noch zuviel von der Herrschaftspyramide geblieben, in der sich jeder auf seinem Stockwerk ein bisschen allein fühlt und in der der eigene Platz keinen klaren Blick auf die Präsenz des anderen und auf sein Gesichtes zulässt. So kann sie weder Sinn, noch Trost oder Prophetie schenken. Jeder sieht auf seinem Stock nur die Leere vor sich. Dieser Fehler ist leider ein Vehikel für „den Geist dieses Jahrhunderts“ und verstärkt das individualistische, getrennte, abgedichtete Bewusstsein. Eine Todsünde, weil er alle dazu zwingt, Helden zu sein und es alleine zu schaffen. So wird der Glaube zu einem bloß abstrakten Moralgebot, zu einem pseudo-pelagianischen Gebilde, dem die Süße der Gnade und der *Communio* fehlt und der die Kleinen oft zum Tode verurteilt. So wird das Leben manchmal traurig und trostlos, aber auch schizophoren und gespalten, weil man von Geschwisterlichkeit spricht, aber jeder seinen eigenen „Raum“, sein eigenes „Charisma“, seine eigene, separate „Berufung“ hat, in der man sich dem Ersticken nahe wähnt.

Statt einen immer höheren und unsicheren Turm bis zum Himmel zu planen, in dem jeder den obersten Stock bewohnen möchte und der sich als Kathedrale in der Wüste erweist, sollten wir ans Herabsteigen denken. Wir sollten die Häuser bewohnen, neue Familien und Kirchen der Geschwisterlichkeit gründen, in denen alle Berufungen Platz, Würde und Stimme finden, eine

neben der anderen: Männer und Frauen, Ledige, Witwen, Verheiratete, Ordensmitglieder und Priester, Alte, Junge und Kinder, Manager und Dichter. Sie alle sollen dort einander mit Blicken begegnen und sich in einen imaginären Kreis stellen, in dem sie sich im anderen wiedererkennen, vor dem Gesicht Gottes, „in der Furcht des Herrn“. Die Kirche sollte die Blüten ihrer Berufungen wie einen Garten der Charismen betrachten.

Die Kirche möge auf sich selbst hören und trage ihre Stimme als Stimme der Freundschaft, des gegenseitigen Respekts, eines gemeinsamen Weges und einer gemeinsamen Anstrengung in der Nachfolge des Auferstandenen in die Welt, in der sie lebt. Ein Konzert aus vielen Stimmen, das Zerbrechlichkeit und Schwäche, Fehler und Konflikte nicht fürchtet und sich nicht für sein menschliches Fleisch schämt oder vor ihm Angst hat und das vielen verschiedenen Intelligenzen, Erfahrungen und Gewissen Musik und Luft gibt. Das einzigartige und großartige Konzert ihrer einzigartigen **Geschwisterlichkeit**.

Heute sind wir zu einer neuen Unterscheidung der Geistesgaben aufgerufen, weil sich die Berufungen verändern und im Rhythmus der Geschichte neue Inkarnationen finden. Das Wort möchte Fleisch werden. Wir können die Schöpferkraft dieses Wortes, dieses nicht zu fassenden Wortes des Geistes nicht auslöschen. Warum denken wir nicht an die vielen Charismen, die anerkannt und fruchtbar gemacht werden können? Warum sollen wir uns nur an die traditionellen Formen halten, in denen die Geschlechterdeontologie eine zu große Rolle spielt? Warum sollen wir pathetisch und fast götzendienerisch um jeden Preis vermeiden, dass religiöse Häuser und Strukturen geschlossen werden, und dazu „Pflasterberufungen“ verwenden, die die Würde aller, und zuallererst die Würde des Herrn verletzen? All diese Dinge haben mit den Bedürfnissen des „geistigen Evangeliums“, von dem Paulus spricht, nichts zu tun.

Angesichts einer neuen Anthropologie können wir nicht umhin, die Berufungen zum Evangelium im Hinblick auf diese Veränderungen zu überdenken. Aus welchem vernünftigen Grund sollten wir dies vermeiden wollen?

oooooooo

*Bloom - is Result ...
To pack the Bud - oppose the Worm -
Obtain its right of Dew -
Adjust the Heat - elude the Wind -
Escape the prowling Bee
Great Nature not to disappoint
Awaiting Her that Day -
To be a Flower, is profound Responsibility
(Emily Dickinson)*